

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen

Was für ein Krankheitsbild: Zeichen von Übererregbarkeit des Gefäßsystems, asthmatische Atembeschwerden, Überempfindlichkeit gegen Geräusche, Gerüche, Lichtreize (»mein Kopf läuft mit mir um«¹ bzw. »die Buchstaben schwimmen und rennen durch einander wie Wasserthierchen«²), Durchfall, Appetitlosigkeit, Blässe, Mattigkeit, Ohrensausen, Schwindel, Schwitzen, Ohnmachtszustände, Migräne, Übelkeit, Erbrechen, Beklemmungen, allergische Reaktionen – alles vielfach so beschrieben in Annette von Droste-Hülshoffs Briefen. Ferner – und damit zusammenhängend – psychische Krisen, Todesängste und halluzinierte Bildwelten, die Eingang in ihre Dichtung fanden (und zwar so zahlreich, dass im Folgenden nur einige wenige Beispielfälle angeführt werden können).³

Schon die Sechsjährige ist so »überdreht«, dass ihre Mutter schreibt: »[W]enn [A]nnette die ohnehin den Kopf immer voll hat, mehr angegriffen wird, so schnappt sie über.«⁴ Gleichzeitig erkennt und bewundert man in der Familie ihre künstlerischen Talente im Bereich der Literatur und Musik, die sich sogar bis Münster herumgesprochen hatten. Dies zeigt die Bitte des Herausgebers Friedrich Raßmann, der um einen Beitrag der 12-Jährigen für einen Almanach wirbt. Als sie 14 ist, wird Anton Mathias Sprickmann, von dem wir schon hörten (s. S. 11ff.), ihr literarischer Mentor. Ihm schüttet sie ihr Herz aus und spielt dabei geschickt auf eben jene ›Flausen‹ an, die Sprickmann selbst beinahe Kopf und Kragen gekostet hätten. So beichtet ihm die 18-Jährige, dass sie an einer »Art melancholischer Hypochondrie«⁵ leide, die sich auf ihr körperliches Befinden ausgewirkt habe, ausgelöst durch zwei Todesfälle im familiären Umfeld:

Die schnelle Auflösung aller dieser Personen (denn auch eine Mutterschwester hat plötzlich zwey allerliebste Kinder verlohren) rief mir vernehmlich die Worte, »auch du mußt sterben«. Ein Ton, der in meiner Brust wiederhallte, und noch dadurch verstärkt wurde, daß ich mir, wie man glaubte, durch zu vieles angestregtes Singen ein immerwährendes

Uebelbefinden zugezogen hatte, obgleich ich nun nur wenig Schmerzen fühlte, so brachte mich doch eine täglich zunehmende Magerkeit und Blässe, das Verschwinden meines Appetits, eine immerwährende Mattigkeit, und die mit einem solchen Zustande unzertrennlich verbundene Niedergeschlagenheit, auf den Gedanken der Auszehrung, und stellte mir oft den Gedanken einer nahen Auflösung recht lebhaft und ernstlich vor Augen ...⁶

Als 19-Jährige schickt sie Sprickmann ein Gedicht mit dem bezeichnenden Titel *Unruhe*:

O! das pocht das glüht in meiner Brust
Rastlos treibts mich um im engen Leben
Und zu Boden drücken Raum und Zeit
Freyheit heißt der Seele banges Streben
Und im Busen tönts Unendlichkeit!⁷ (V. 13ff.)

Drei Jahre später offenbart sie ihm ihr »wunderliches, verrücktes« Unglück, das aus einem notorischen »Fremdheitsgefühl« resultiert:

O mein Sprickmann ... ich muss mich einer dummen und seltsamen Schwäche vor Ihnen anklagen, die mir wirklich manche Stunde verbittert; aber lachen Sie nicht, ich bitte Sie noch einmal, mein Plagedämon hat einen romantischen und geckenhaften Namen, er heißt »Sehnsucht in die Ferne«, – nein, nein, Sprickmann, es ist wahrhaftig kein Spaß, Sie wissen, daß ich eigentlich keine Thörin bin, ich habe mein wunderliches verrücktes Unglück nicht aus Büchern und Kammern geholt, wie ein jeder glauben würde, aber niemand weiß es, Sie wissen es ganz allein, und es ist durch keine äußern Umstände in mich hinein gebracht, es hat immer in mir gelegen ...⁸

Im Weiteren beschreibt sie ihren unglückseligen Hang zu »allen Orten, wo ich nicht bin, und allen Dingen, die ich nicht habe«.⁹ Solche Gefühlsregungen gehörten zum Innersten ihres Wesens. Sie fährt fort:

[S]eit einigen Jahren hat dieser Zustand aber so zugenommen, daß ich es wirklich für eine große Plage rechnen kann, ein einziges Wort ist hinreichend, mich den ganzen Tag zu verstimmen, und leider hat meine Phantasie soviel Steckenpferde, daß eigentlich kein Tag hingehet, ohne daß Eins von Ihnen auf eine schmerzlich-süße Weise aufgeregt würde ... [E]ntfernte Länder große, interessante Menschen, von denen ich habe reden hören, entfernte Kunstwercke, und dergleichen mehr haben alle diese traurige Gewalt über mich, ich bin keinen Augenblick mit meinen Gedanken zu Hause, wo es mir doch so sehr wohl geht, und selbst wenn Tage lang das Gespräch auf keinen von diesen Gegenständen fällt, seh ich Sie in jedem Augenblick, wo ich nicht gezwungen bin, meine Aufmerksamkeit angestrengt auf etwas andres zu richten, vor mir vorüberziehn, und oft mit so lebhaften an Wirklichkeit grenzenden Farben und Gestalten, daß mir für meinen armen Verstand bange wird ... ¹⁰

Im selben Brief berichtet sie ihm von ihrem – freilich gescheiterten – Plan, eine Novelle über das Schicksal einer Heldin zu verfassen, »mit einer innerlich schon ganz zerstörten, und auch äußerlich sehr zarten und schwächlichen Constitution«. ¹¹ Die Figur weist nicht nur eine starke thematische Ähnlichkeit mit der Titelheldin ihres Romanfragments *Ledwina* (1820-1825/26) auf, sondern ist auch stark autobiografisch angelegt.

In *Ledwina* wird eine nahe Verbindung zwischen dem Todesmotiv (besonders dem Wassertod) und poetischer Inspiration hergestellt, ausgelöst durch konkrete Todeserfahrungen. Die Protagonistin »zerfließt« in ihrem eigenen Spiegelbild:

Der Strom zog still seinen Weg, und konnte keine der Blumen und Zweige aus seinem Spiegel mitnehmen, nur eine Gestalt, wie die einer jungen Silberlinde, schwamm langsam seine Fluthen hinauf, es war das schöne bleiche Bild Ledwinens, die von einem weiten Spatziergange an seinen Ufern heim kehrte, wenn sie zuweilen halb ermüdet halb sinnend still stand, dann konnte er keine Strahlen stehlen, auch keine hellen oder milderen Farbenspiele von ihrer jungen Gestalt, denn sie war so farblos wie eine Schneeflower, und selbst ihre lieben Augen waren wie ein paar verblichne Vergißmeinnicht, denen nur Treue geblieben, aber kein Glanz.

»Müde, müde« sagte sie leise, und ließ sich langsam nieder in das hohe frischgrüne Ufergras, daß es sie umstand wie die grüne Einfassung ein Lilienbeet, eine angenehme Frische zog durch alle ihre Glieder, dass sie die Augen vor Lust schloß, als ein krampfhafter Schmerz sie auftrieb, im Nu stand sie aufrecht, die eine Hand fest auf die kranke Brust gepreßt, und schüttelte unwillig, ob ihrer Schwäche, das blonde Haupt, wandte sich rasch, wie zum Fortgehn, und kehrte dann fast wie trotzend zurück, trat dicht an das Ufer und schaute anfangs hell dann träumend in den Strom, ein großer aus dem Flusse ragender Stein, sprühte bunte Tropfen um sich, und die Wellchen strömten und brachen sich so zierlich, daß das Wasser hier wie mit einem Netze überzogen schien, und die Blätter der am Ufer neigenden Zweige, im Spiegel wie grüne Schmetterlinge davon flatterten, Ledwinens Augen aber ruhten aus auf ihrer eignen Gestalt, wie die Locken von ihrem Haupte fielen und forttrieben, ihr Gewand zerriß und die weißen Finger sich ablösten und verschwammen und wie der Krampf wieder sich leise zu regen begann, da wurde es ihr, als ob sie wie todt sey und wie die Verwesung lösend durch ihre Glieder fresse, und jedes Element das Seinige mit sich fortreiße.¹²

Auch Ledwinas ›Kirchhoftraum‹¹³ ruft eine Verknüpfung zwischen Tod und kreativer Inspiration wach. Die Forschung konstatierte eine »zum Wahnsinn tendierende Einbildungskraft der Titelheldin«¹⁴, die einhergehe mit einer melancholischen Todessehnsucht in romantischer Tradition. Psychische Symptome sind dabei nicht von körperlichen Gebrechen zu trennen, wie sie die Spiegelfigur der Hauptprotagonisten, Graf Hollberg, aufweist, der ebenfalls an Schwindsucht leidet. Auch die Nebenfiguren der Novelle, von denen in Erzählungen im Familienkreis die Rede ist,¹⁵ sind vom Wahnsinn gezeichnet. Zusammenfassend konstatiert Frederiksen: »Auffallend ist die überwältigende Fülle der Todes- und Krankheitsmotive und -bilder im Frühwerk ...«¹⁶

Die literarische Fiktion korrespondiert oft bis ins Detail mit der komplexen Krankheitssituation der Autorin. Eine ergiebige Quelle ist diesbezüglich das Krankentagebuch ihres Arztes Clemens von Bönninghausen. Bönninghausen war der erste Schüler des Entdeckers der Homöopathie, Samuel Hahnemann. Die Droste wiederum war seine erste Patientin. Bönninghausens Praxis hatte enormen Zulauf, halb Münster wollte sich

von diesem Doktor, der kein wirklicher Mediziner, sondern eigentlich Botaniker war, behandeln lassen. Der Droste zufolge hatte sie allein ihm die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken.

Bönninghausen führte seit 1829 ein minutiöses Krankentagebuch über die Droste, das er später auszugsweise in einer medizinischen Zeitschrift veröffentlichte. In seinen Aufzeichnungen heißt es zusammenfassend über sie:

Einige 30 Jahr alt, blond und sehr aufgeregten Gemüthes, mit ungewöhnlichem Verstand und ausgezeichneten Talenten für Poesie und Musik, litt seit längerer Zeit an Engbrüstigkeit, und hatte sich fest in den Kopf gesetzt, daß sie durch die Pflege ihres im letzten Frühjahre an der Schwindsucht verstorbenen Bruders ebenfalls von dieser Krankheit angesteckt sei. Auch ihr Arzt, der ihr mancherlei Arzneien verschrieben, welche aber sämtlich ihre Beschwerden vermehrten, erklärte sie für schwindsüchtig und stellte ihr eine sehr ungünstige Prognose.¹⁷

Zu einer besonders schweren und längeranhaltenden Krankheitsphase kam es 1829 nach dem Tod Ferdinand von Droste-Hülshoffs. Die Droste hatte ihren an Schwindsucht erkrankten Bruder monatelang bis zu seinem Tod im Juni 1829 gepflegt. Anschließend litt sie nahezu panisch an der Angst, sich bei ihm infiziert zu haben. Das galt auch für eine intensive Krankheitsphase Anfang 1835, als die Autorin an Wechselfieber (Malaria) litt.

Bönninghausen glaubte nicht an eine Schwindsucht-Diagnose, sondern sah die Ursache für die körperlichen Symptome in den Angstzuständen der Autorin. Diese hatte für ihn ein Krankheitsbild angefertigt, in dem sie unter Punkt 53 (!) erwähnt: »Große Schwermuth, mit Furcht vor einer Gemüthskrankheit, Todesgedanken, Verzweiflung an der Genesung, und den Kopf voll Sterbescenen u. d. gl.«¹⁸ Zeugnisse aus dem Familienkreis bestätigen Bönninghausens Vermutung. Die Schwester der Droste, Jenny, schreibt, dass die Krankheit der Droste im Wesentlichen in »Nervenreiz und Krampf« bestehe und durch »allerley Ideen und Apprehensionen«¹⁹ noch vermehrt werde. Gleichlautend heißt es in einem Familienbrief:

Nette ... ist in dieser Zeit wirklich recht fatal gewesen und eigentlich erst seit 5 Tagen so weit besser, daß sie aus dem Zimmer geht, 8 Tage war es so arg mit ihr, daß sie wieder ganz in ihre ehemaligen Flausen verfiel, vom Starrkrampf und lebendig begraben sprach, und Sophie [von Haxthausen] und mich ganz zur Verzweiflung brachte, ... jetzt ist es ... um vieles besser, besonders dadurch, daß sie einsieht, daß es nicht gleich Hals-ab geht.²⁰

Immer wieder sind es die Nerven, diese, wie sie sagt, »schändlichen Biester«, die ihr zu schaffen machen. Ihr früher literarischer Berater Christoph Bernhard Schlüter hielt in einer Erinnerung fest: »In Rüschnhaus wurden die Nerven der Autorin durch Einsamkeit und Stille mitunter so reizbar, dass das Anschlagen einer Glocke am Hoftor sie schon zusammenfahren machte und ihr Herzklopfen erregte.«²¹ Die Autorin hatte ihn brieflich wissen lassen: »glauben Sie mir, lieber Schlüter, ob ich gleich leicht aufzuregen bin, so sind doch meine einsamen Stunden ernst, oft schwer, – und sie nehmen den grösten Theil meiner Zeit hin ...«²²

Allopathische, »normale«, Arzneimittel konnte die Autorin nicht vertragen. Sie wurden von ihr als »Medizindreck« abgetan. Als ihr 1847, während eines Aufenthalts in Meersburg, ein Arzt eine Dosierung verabreichte, die »für ein eben gebornes Kind« angemessen erschien, war die Wirkung so stark, als habe er sie »mit ganzen Pfunden« vergiften wollen:

Ach Lies! ich war schrecklich elend, und wünschte auch gar nicht wieder besser zu werden, nur todt! todt! – Endlich erklärte der Brunnenarzt: »mir taugte keine Medizin – ohne Ausnahme,– ich sey in allen innern Theilen völlig gesund, aber meine Nerven in einem Zustande der Ueberreizung, wie ihm noch nie vorgekommen –²³

Briefe und Zeugnisse aus dem Bekanntenkreis bestätigen die nervlich-psychische Zerrüttung. So Adele Schopenhauer, die über einen Aufenthalt im Rüschnhaus 1840 festhielt: »[I]ch habe dort ... eine Erfahrung gemacht, die ich für zu machen nie für möglich gehalten. Annette leidet an Gewissensscrupeln und gänzlichem Schwanken des Glaubens u Meinens.«²⁴

Die gemeinsame Freundin, Sibylle Mertens, traf die Droste drei Jahre später im Rüschaus in einem »höchst leidenden Zustand« an. Hieran habe sich während ihres längeren Aufenthalts kaum etwas geändert, da eine »gänzliche Lebensmutlosigkeit und Hypochondrie« die Heilung erschwere. Sie befürchtete, die Droste könne einer Krankheit erliegen, »für die man kaum einen rechten Namen findet«. ²⁵

Die Autorin musste eine strenge Diät einhalten, um überhaupt Nahrung aufnehmen zu können. Hinzu kamen eine fortwährende Neigung zum Rheumatismus, permanente Gliederschmerzen und ein gelegentlicher Augenkatarh. Beim Bücken (auch in Verbindung mit literarischer Tätigkeit) stellte sich ein Blutandrang im Kopf ein, häufig auch Husten und Atemnot. Fortwährend litt sie an Kurzatmigkeit und Enge in der Brust. Gesichts-, Zahn- und Ohrenscherz (Ohrensauen) steigerten sich bis zur Gesichtslähmung – ein Leben auf der Kippe, in akuter Gefährdung und ständiger Nähe des Todes, der mehrfach befürchtet wurde.

Eine Vielzahl dieser Symptome spielt unmittelbar in die literarische Antizipation hinein. Über Ludwig Tiecks *Phantasmus*-Roman schreibt die Autorin Schlüter:

Tiecks Nervensystem muß gewiss, wo nicht schwach, doch äußerst reizbar seyn, weil Er alle damit verbundene Zustände von Halbwachen, Schwindel, seltsamen peinlichen fixen Ideen, so genau darstellt,– ja – als eigentliche Person des Dichters, durch das ganze Werk gehn läst, selbst wo es nicht hingehört, z. b. bey baumstarken Leuten, wie der Blaubart wenn er von Schwindel spricht ET CET – Glauben Sie mir, dies Buch, und, in minderm Grade, Alles von Tieck, ist höchst aufregend für Diejenigen, welche es eigentlich allein ganz verstehn können, und bringt alle alten besiegten Flirren in Aufruhr ... ²⁶

Etwa zur selben Zeit, 1835, schreibt sie wiederum Schlüter, sie sei zu »großer Phantasie- Gefühls- und Gedanken-Anspannung ... gezwungen« ²⁷:

ich bin sehr bewegt, aber nicht fröhlich – die Gedanken und Bilder strömen mir zu, aber sie sind wie scheugewordne Pferde, die nur um

so unerbittlicher dahin rasseln, je kräftiger und kühner ihre angeborene Natur ist – ... gebe ich mich hin, so treibts mich um, wie der Strudel ein Boot, oder wie der Wind die Haidflocken treibt, will ich ruhn, so summen und gaukeln die Bilder vor mir wie Mücken-Schwärmer, – wollte ich jetzt dichten, so würde es vielleicht das Beste was ich zu leisten vermag, indessen besser ists ich mache die Augen zu und versuche zu schlafen.²⁸

Zehn Jahre später heißt es im Brief an Elise Rüdiger: »die Geistesdürre macht mich ganz CONFUS, oder vielmehr das Zuströmen ungeborner Ideen, die mir im Kopf summen wie Bienenschwärme denen man den Korb verklebt hat, –«²⁹

Solche spezifischen Wahrnehmungsmuster, auch ihre Wahrnehmungsprobleme und Wahrnehmungskrisen, bilden Grundkonstanten ihres literarischen Werks. Ihr »halluzinatives Vermögen« führte die Autorin in Grenzsituationen, einen in vielen Gedichten beschriebenen Trance-Zustand. Gegenstände erschienen ihr dann »oft mit so lebhaften an Wirklichkeit grenzenden Farben und Gestalten«, dass ihr, wie sie festhielt, um ihren »armen Verstand bange« werde.³⁰

In der Lyrik finden sich solche visionären Überschreitungen etwa in *Im Moose*, *Brennende Liebe*, *Mein Beruf*, *Meine Sträube* oder *Durchwachte Nacht*. Meist ist es das metrische ›Korsett‹, das den visionären Gedankenfluss hemmt und reglementiert. Ein Gegenbeispiel ist das gelungenste Gedicht der Autorin, *Im Grase*. Dem Text liegt ebenfalls die Situation der Entgrenzung zugrunde. Die von der Droste oft vertretene moralisch-didaktische Wirkungsabsicht ihrer Texte tritt in diesem Fall zurück. Zudem ist der Text metrisch ›geöffnet‹:

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Flut, tief, tief trunkne Flut,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn aufs müde schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Todten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloss'ne Wimper bewegt,
Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,
All die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flücht'ger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des zieh'nden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des schillernden Käfers Blitz
Wenn den Sonnenpfad er durchweilt,
Als der flücht'ge Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
Dieses Eine nur: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbig schillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck
Und für jedes Glück meinen Traum.

In einem Fall tritt ein Zusammenhang zwischen Auszügen aus dem Krankentagebuch Bönninghausens und dem literarischen Werk besonders deutlich zutage. Gemeint ist das Versepos *Des Arztes Vermächtnis*. Es handelt sich um eine Schauergeschichte, wie sie die Droste besonders schätzte (sie las beispielsweise massenhaft sog. ›Schundliteratur‹): Ein junger Mann findet eine hinterlassene Handschrift seines Vaters, eines Arztes. Dieser war zu nächtlicher Stunde von einer Räuberbande in einen Wald verschleppt worden, um den im Sterben liegenden Anführer der Gruppe zu behandeln. Er leistet diese ärztliche Hilfe, wird dann aber von Schuldgefühlen geplagt, irrt im Wald umher, wird von

einer Art Starrkrampf heimgesucht und einem, wie die Droste sagt, magnetischen Schlaf befallen. Ohne die Augen zu öffnen, glaubt er Zeuge eines Gewaltverbrechens, des Mordes an einer Gräfin, zu werden. Der nächste Morgen zeigt jedoch keinerlei Spuren eines Verbrechens. Der Arzt leidet lebenslang an Wahnvorstellungen.

Bemerkenswerter als die zum Teil triviale Story ist die Art und Weise, wie die Autorin psychologische Phänomene inszeniert: Indem der Arzt seinem Sohn die Genese seiner ›Geisteskrankheit‹ hinterlässt, wird das gesamte Geschehen fragwürdig. Die Forschung sieht hierin ein frühes Beispiel für die von der Autorin später bevorzugt angewandte Technik des Verrätselns und Verhüllens (etwa in der *Judenbuche*). Die Handlung könnte ebensogut auf einer fixen Idee beruhen:

Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umsonst und manche tiefe Furche gar. (V. 709-711)

Die Sphäre des Kriminellen wird von der Autorin nicht moralisch verstanden, sondern als ein »Schaden der Hirnzellen« (Clemens Heselhaus). Im Text ist von dem mysteriösen Befund, einem »Brand« im »Hirn« (V. 845), die Rede. Das Ungewisse dominiert, wie im vorangestellten Widmungsgedicht:

Nicht wie vergangner Tage heitres Singen
Den Ton den ich in frischer Jugend fand,
Nein anders muß das düstre Lied erklingen
Das schauernd sich dem kranken Haupt entwand ...³¹

Adele Schopenhauer bemerkte über den Text: »Tief ergreifend ist die Todesscene.– Ich möchte sie nicht geschrieben haben – um all der Gedanken und Gefühle, aller der Geistesfoltern wegen, die sie voraussetzt ...«³² Die Rede vom »kranken Haupt« ist hier wörtlich zu nehmen. Für Daiber ist der Text »eine Art sprachlicher (Selbst-)Therapieversuch«: Vieles spreche dafür, dass die Droste »in die Figur des Arztes, ... die eigenen von ihr und anderen als dramatisch und lebensbedrohlich erlebten psycho-physischen Befindlichkeitsstörungen eingeschrieben«³³ habe.

Im Werk der Droste gibt es viele ähnlich zwielichtige Szenen, besonders in ihren Balladen. Es muss sich dabei nicht in jedem Fall um existentielle Selbstentblößung handeln. Oft fand die Autorin auch Lust am genüsslichen Spiel mit dem Schrecken – »... jede Lust / So Schauer nur gewähren mag«, wie es in *Die Schlacht im Loener Bruch* (V. 1340f.) heißt.

Nicht unerwähnt bleiben darf ihr *Geistliches Jahr*. Ursprünglich hatte die Autorin fromme Verse für ihre Paderborner Stiefgroßmutter schreiben wollen – so in der ersten Arbeitsphase ihren Zyklus 1819 –, doch dann entwickelte sich hieraus eine religiöse Bekenntnisdichtung mit offen glaubenskritischer Tendenz. Eben deshalb durfte der Zyklus erst nach dem Tod der Dichterin erscheinen. Im Text wird die Unfähigkeit zu glauben zum Auslöser einer Krankheit. Sie geht mit körperlichen Begleiterscheinungen einher. Gott wird als »Arzt«, das lyrische Ich als »Kranke« tituliert.

Die Autorin nannte das Werk »ein betrübendes aber vollständiges Ganzes, nur schwankend in sich selbst, wie mein Gemüth in seinen wechselnden Stimmungen«³⁴. An anderer Stelle heißt es: »Der Zustand meines ganzen Gemüthes, mein zerrissenes schuldbeladenes Bewußtsein liegt offen darin [in den Geistlichen Liedern] dargelegt ...«³⁵ Ein Zwiespalt, der, wie erwähnt, Schuldgefühle und in Folge davon Selbstkasteiungen auslöste. Über ein frühes geistliches Gedicht äußert die Autorin:

vorzüglich ist das Lied am Gründonnerstage zu einer Zeit, wo sehr heftige Kopfschmerzen mir zuweilen eine solche Dumpfheit zuzogen, daß ich meine Geisteskräfte der Zerrüttung nahe glaubte, unter den schrecklichsten Gefühlen geschrieben ...³⁶

Im Text selbst heißt es:

O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand!

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht,
Als dämmre eine Wolke,
Doch unbewusst dem Volke,
Um meines Geistes Licht. (V. 26ff.)

Doch wie die Schmerzen schwinden
Die mein Gehirn entzünden,
So flieht der Nebelduft, (V. 38f.)

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein todt Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben,
So will ich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn. (V. 55ff.)

Etwa 20 Jahre später setzte die Autorin den Zyklus fort. Im November 1839 schreibt sie Wilhelm Junkmann:

... mit dem letzten Federstriche am geistlichen Jahre, wird das irrdische Jahr wohl alle seine wilden Quellen wieder über mich strömen lassen, – möge mir nur der allgemeine Eindruck bleiben! auf den partiellen reche ich nicht, dazu ist mein Innres noch lange nicht mürbe genug. – bethen Sie für mich, daß ich nicht gar zu unreif weggenommen werde, – es hat große Gefahr! der heftige Blutandrang nach dem Kopfe nimmt von Jahr zu Jahr mehr Ueberhand, und ich zweifle kaum an einem plötzlichen Ende. – doch darf ich plötzlich nennen was ich Jahre lang voraus sehe? so lassen wir Gottes Gnaden verkommen! – bethen Sie für mich, ⁻³⁷

Etwa ein Jahr später und inzwischen bei besserer Gesundheit rekapituliert die Droste im Brief an Wilhelm Tangermann ihre damalige Gemütsverfassung mit den Worten:

... das Hingeben an die rein religiöse Poesie [hat] Etwas den Körper und alle Nerven zu furchtbar Erschütterndes ..., um sich ihm so ganz ohne gelegentliche Unterbrechung und Abspannung widmen zu können.– ... ich bin immer zu sehr großen Pausen in dieser strengen Geistesrichtung genöthigt gewesen.–³⁸

Zur religiösen Lyrik bedürfe es der »eigentlichen poetisch religiösen Begeisterung, wie sie zum Dichten nothwendig ist, und die allerdings, eben der Erhabenheit des Gegenstandes wegen, wohl die gröste innere Bewegung hervor bringt, denen die menschliche Seele fähig ist.«³⁹

Hier weitere Beispiele aus dem Zyklus:

Wenn oft in kranken Stunden
Sich auf mein Schuldbuch schlägt,
Der Skorpion die Wunden
Hat nagend aufgeregt:
Weiß ich darin noch,
Was zu beginnen?
Der Leib ein modernd Joch,
Und ein Gespenst, was drinnen.

In solchen Augenblicken
Steht meine Seele still,
Darf nicht Gedanke rücken,
Gefesselt liegt der Will',
Und Schlafes Macht
Muß ich beschwören,
Die angsterfüllte Nacht
In Träume zu verkehren.

(Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten, V. 1ff.)

In siechen Kindes Haupte dämmert
Das unverstandne Mißbehagen;
So, wenn der Grabwurm lauter hämmert,
Fühl' bänger ich die Pulse schlagen.
Dann bricht hervor das matte Stöhnen,

Der kranke, schmerzgedämpfte Schrei;
Ich lange mit des Wurmes Dehnen
Sehnsüchtig nach der Arznei.

(*Am Sonntage nach Weihnachten*, V. 17ff.)

Als zentrales Gedicht wird in solchen Zusammenhängen das Schlussgedicht des Zyklus, *Am letzten Tage des Jahres*, angesehen. Der Text rücke zwar ebenfalls »das Hadern mit dem Glauben als eine ›Krankheit‹«⁴⁰ ins Zentrum, aber eine solche Krankheit wird positiv gedeutet als Grundvoraussetzung literarischer Produktion. Erst durch eigene Erfahrung gewonnenes Krisenbewusstsein bringe große Literatur hervor – eine in der Literatur wiederholt vertretene These.

Ein weiteres Programmgedicht der Droste ist *Das Spiegelbild*. Es ruft erneut Momente eines selbstempfundenen Fremdseins hervor. Wie im Gedicht *Meine Sträuße* mit den Versen »Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich / Mit rieselndem Schauer mich necket« (V. 43f.) klingt der Gedanke einer Persönlichkeitsspaltung an:

Schaust du mich an aus dem Kristall,
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderlich
Zwei Seelen wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstre ich:
Phantom, du bist nicht meines Gleichen!

»Es ist gewiss, du bist nicht Ich, / Ein fremdes Daseyn« (V. 29f.), heißt es später im Gedicht, sowie:

Und dennoch fühl ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muss der Furcht sich einen.
Ja, trätest aus Kristalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leise zittern würd ich, und
Mich dünkt – ich würde um dich weinen! (V. 36ff.)

Heinrich Detering nahm ein latentes, subversives Aggressionspotential im Werk der Droste wahr. In den »fahlen und verfallenen« Szenerien der Droste'schen Moor- und Heidelandschaften, die bevorzugt in eine »zweilichtige Beleuchtung« eingetaucht seien, äußerten sich für ihn »Zweifel an der ›richtigen‹ Wahrnehmungsfähigkeit überhaupt«. ⁴¹ »In solchen Passagen [im Gedicht *Die tote Lerche*] schildert die Poesie ihr eigenes Ende, wird der Riss, der durch ihre Welt geht, sinnfällig in der schockierenden Fügung der Bilder.« ⁴² Bei den Lesarten fand Detering dazu passend die Notiz: »Melancholie wann weichest du?« Hiermit sei eine charakteristische Gemütslage der Autorin beschrieben. Die Droste habe an einer »kreatürlichen Angst« gelitten, die er als Folge des Sündenzustandes deutet. ⁴³

Die Poesie der Droste bewege sich stets auf »schwankendem Boden« und sei als »Verlorenheit in einer Welt« konzipiert, die keine Heimat mehr sei. Einmal herausgefallen aus der »fortan für immer fremden Umgebung« fehle ihr das Vertrauen auf das eigene Ich: So sitze die Droste

in beunruhigender Nähe zu den luziferischen Gestalten einer sehr viel weltläufigeren Moderne; was beide trennt, erweist sich bei näherem Hinsehen bloß als ein Paravent, durch den schon der Glanz der bösen Blumen [Baudelaires] fällt. Weil Annette von Droste-Hülshoff aber diesen Anblick nicht ertragen kann, malt sie sich lauter Heiligenbildchen darauf. ⁴⁴

Anmerkungen

- 1 Brief an Sibylle Mertens-Schaaffhausen, 19. Februar 1835, in: Annette von Droste-Hülshoff: *Historisch-kritische Ausgabe*. Bd. VIII,1, Briefe 1805-1838. Bearb. von Walter Gödden. Tübingen 1987, S. 159. Im Weiteren abgekürzt als »Droste-HKA«.
- 2 Ebd.
- 3 Der vorliegende Beitrag rekurriert wesentlich auf Jürgen Daiber: »*Und meine Werke sind nur Leichen!*« *Techniken der Literarisierung von Todesangst bei Annette von Droste-Hülshoff*, in ders.: *Literatur und Todesangst. Strategien poetischer Bewältigung*. Paderborn 2020, S. 85-126, sowie auf die Beiträge in Cornelia Blasberg, Jochen Grywatsch (Hg.): *Annette von Droste-Hülshoff Handbuch*. Berlin 2018. Erwähnung hätte beispielsweise noch die Droste-Ballade *Das Fräulein von Rodenschild* finden

- können, in der die traditionelle Frauenrolle durch die Flucht in Krankheit und Wahn thematisiert wird, oder auch die Naturdichtung der Dichterin.
- 4 Vgl. Walter Gödden: *Tag für Tag im Leben der Annette von Droste-Hülshoff*. Paderborn 1996, S. 14.
 - 5 Daiber 2020 (Anm. 3), S. 94.
 - 6 Brief an Anton Mathias Sprickmann, 20. Dezember 1814, in: Droste-HKA, VIII,1, S. 4f.
 - 7 An dens., Ende Februar 1816, in ebd., S. 12.
 - 8 An dens., 8. Februar 1819, in ebd., S. 26.
 - 9 Ebd., S. 27.
 - 10 Ebd.
 - 11 Ebd., S. 25.
 - 12 Droste-HKA, V,1, Prosa. Bearb. von Walter Hüge. Tübingen 1978, S. 79.
 - 13 Ebd., S. 95-97.
 - 14 Barbara Thums: *Ledwina*, in: *Droste-Handbuch* (Anm. 3), S. 482.
 - 15 Droste-HKA, V,1, S. 116.
 - 16 Elke Frederiksen: *Feministische Ansätze in den späten siebziger und achtziger Jahren am Beispiel der Droste-Rezeption in den USA*, in: Ortrun Niethammer, Claudia Belemann (Hg.): *Ein Gitter aus Musik und Sprache. Feministische Analysen zu Annette von Droste-Hülshoff*. Paderborn 1992, S. 119.
 - 17 Clemens von Bönninghausen: *Fräulein Nettchen von Droste-Hülshoff*, in ders.: *Das erste Krankenjournal (1829-1830)*. Bd. 14. Hg. vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Bearb. von Luise Kunkle. Essen 2011, S. 3.
 - 18 Droste-HKA, VIII,1, S. 102.
 - 19 Brief von Jenny von Droste-Hülshoff an Therese von Droste-Hülshoff, zitiert nach Walter Gödden: *Annette von Droste-Hülshoff. Leben und Werk. Eine Dichterchronik*. Bern usw. 1994, S. 157.
 - 20 Brief Therese von Droste-Hülshoffs an Jenny von Laßberg, 25. März 1843, zitiert nach Gödden 1996 (Anm. 4), S. 253.
 - 21 Briefe Schlüters über die Droste an Professor Braun 1855, in: Josefine Nettesheim: *Schlüter und die Droste*. Münster 1956, S. 118.
 - 22 Brief vom 27. März 1835, Droste-HKA VIII,1, S. 169.
 - 23 Brief an Elise Rüdiger vom 16. Februar 1847, Droste-HKA, X,1. Briefe 1843-1848. Bearb. von Winfried Woesler. Tübingen 1992, S. 422.
 - 24 Gödden 1996 (Anm. 4), S. 202.
 - 25 Ebd., S. 255.
 - 26 An Schlüter, 27. März 1835, Droste-HKA, VIII,1, S. 165.
 - 27 An Schlüter, 4. Juni 1835, Droste-HKA, VIII,1, S. 174.
 - 28 Ebd.
 - 29 Brief an Elise Rüdiger vom 2. August 1845, Droste-HKA, X,1, S. 300.
 - 30 An Sprickmann, Februar 1819, Droste-HKA, VIII,1, S. 27.
 - 31 *Des Arztes Vermächtnis. Entstehung und Aufnahme*, in: Droste-HKA, III,2. Epen. Dokumentation. Bearb. von Lothar Jordan. Tübingen 1991, S. 648f.

- 32 Von Adele Schopenhauer, Oktober-Dezember 1834, in: Droste-HKA, XI,1. Briefe an die Droste 1809-1840. Bearb. von Bodo Plachta. Tübingen 1994, S. 69.
- 33 Claudia Liebrand: *Psychografie zwischen Poe und Kafka: Des Arztes Vermächtnis*, in dies.: *Kreative Refakturen. Annette von Droste-Hülshoffs Texte*. Freiburg 2008, S. 130.
- 34 An Therese von Droste-Hülshoff, 9. Oktober 1820, Droste-HKA, VIII,1, S. 47.
- 35 An Anna von Haxthausen, etwa März 1821, ebd., S. 53.
- 36 An dies., Herbst 1821, ebd., S. 68.
- 37 Droste-HKA, IX,1. Briefe 1839-1942. Bearb. von Walter Gödden und Ilse-Marie Barth. Tübingen 1993, S. 88.
- 38 An Wilhelm Tangermann, 22.12.1840, Droste-HKA, IX,1, S. 176.
- 39 Ebd.
- 40 Thomas Wortmann: *Am letzten Tage des Jahres (Sylvester)*, in: *Droste-Handbuch* (Anm. 3), S. 155.
- 41 Heinrich Detering: *Nirgends ist es ganz geheuer. Die Droste war alles andere als eine Heimatdichterin*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 04.01.1997, zitiert nach Walter Gödden: »Das Jahr geht um/ ... Ich harre stumm.« *Bilanz eines Droste-Jahres*, in: Ernst Ribbat (Hg.): *Dialoge mit der Droste*. Paderborn 1998, S. 279.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461